

## Ökonomie, Biomacht und die Geschichte in Zeiten der Globalisierung.

Eine kritische Lektüre von Michael Hardts und Antonio Negris *Empire*

76

Der im Juni 2002 erschienenen deutschen Übersetzung eilte bereits ein umwerfender Ruf voraus, der durch den von den Übersetzern hinzugefügten Untertitel unterstrichen wurde: *Empire. Die neue Weltordnung*<sup>1</sup>. Für die einen war es ein neues kommunistisches Manifest, ein theoretischer Entwurf, auf den sich die internationale Linke nunmehr beziehen könne.<sup>2</sup> Für die anderen war es ein krauses Geschreibsel, eine Mischung aus Postmoderne und Marxismus. Die ersten Rezensionen von TAZ bis FAZ fügten sich in diese Art der Polarisierung. In der Zwischenzeit gibt es eine wahrhaft imperiale Linksammlung im Internet zum Stichwort Empire.

Unter Fachhistoriker/innen jenseits der Feuilletons wurde das Werk bisher kaum wahrgenommen – dabei handelt es sich um ein Theoriegebilde, das den bisher stärksten Angriff auf unser Fach auf den ersten Blick zu unterstützen scheint: Empire ist eine kritische Weiterführung des, so Hardt/Negri, »ideologischen Konstrukts« von Fukuyamas *Ende der Geschichte*<sup>3</sup>. Das Ende aller großen Erzählungen kontrastieren sie mit ihrem utopischen Zukunftsentwurf – einem neuen Meta-Narrativ.

Wie ich im Folgenden zeigen möchte, ist es nicht der chronologische Nachvollzug der rhizomatischen<sup>4</sup> Argumentation von *Empire*, der das Buch für uns Historiker/innen interessant macht – eher lassen sich in der historischen Analyse die Schwächen des Buches ausmachen. Obwohl Hardt/Negri nicht mit Originalität überzeugen, sondern sich die meisten interessanten Befunde aus Einzeluntersuchungen anderer Wissenschaftler speisen, werfen sie dennoch Fragen auf, die Historiker/innen fälschlicherweise vernachlässigen. Der scheinbare Sieg des Kapitalismus, die Globalisierung und die Postmoderne haben auch in der Geschichtswissenschaft zu neuen und, wie ich finde, zu äußerst interessanten und vielversprechenden Fragen an die Vergangenheit geführt. Es gibt neuerdings Versuche, die Weltwirtschaft und ihren Markt zu historisieren und seine kulturellen Einfärbungen zu verdeutlichen. Es gibt neue Forschungen zur Universalgeschichte, zum Kulturtransfer jenseits einer universellen Geschichte, wie sie in der Aufklärung un-

---

1 Michael Hardt/Antonio Negri, *Empire*, Cambridge/London 2001 (deutsche Übersetzung: dies., *Empire. Die neue Weltordnung*, Frankfurt/M. 2002). Im Folgenden zitiere ich nach der englischen Ausgabe.

2 So der Philosoph Slavoj Žižek auf dem Klappentext der deutschen Ausgabe.

3 Francis Fukuyama, *Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir?* München 1992.

4 Hardt/Negri beziehen sich selbst in Anlehnung an Deleuze/Guattari auf die Metapher des Rhizoms als eines wuchernden, unhierarchischen Gebildes im Gegensatz zur Baumstruktur, dies., *Empire*, S. 299.

ternommen wurde.<sup>5</sup> Eine Frage, die meines Wissens jedoch nicht ernsthaft behandelt wird, ist, wie Geschichte in Zeiten der Globalisierung überhaupt zu denken ist. Dies entspricht der weit verbreiteten Auffassung, mit der Dekonstruktion der großen Erzählungen sei die Frage nach der Einheit der Geschichte ad acta gelegt. Eine Einheit könne es nicht geben, sie löse sich vielmehr in die Vielheit verschiedener Geschichten auf.<sup>6</sup> Allein, unsere *Erzählungen* der Vergangenheit sind an die *Vorstellung* einer Einheit gebunden. Eine Erzählung ohne Ende – und sei es ein offenes Ende – legt sich auf keine diskutierbare Bedeutung fest. Auch wenn die Gültigkeitsregeln von Geschichtsschreibung historisch äußerst variabel sind, gilt doch für deren wissenschaftliche Variante seit 1800 ihre Falsifizierbarkeit als unabdingbares Kriterium.<sup>7</sup> Die Diskussion einer »global history« kann sich also nicht mit einer innovativen Methodenreflexion zur Interdependenz der Kulturen begnügen. Sie muss sich der geschichtstheoretischen Frage stellen, auf was sich das »global« ihres Programms bezieht und wie sie an die Vorstellung einer Einheit der Geschichte zurückgebunden wird. Die Frage, wie Geschichte in Zeiten der Globalisierung überhaupt zu denken ist, berührt zugleich mehrere Problemfelder: Was bedeutet Globalisierung? Ist die Ökonomie zum beherrschenden Paradigma unserer Zeit geworden? Wie verhält sich die Globalisierung zur Postmoderne, wie Wirtschaftsgeschichtsschreibung zur Diskursanalyse? Muss man aus der Globalisierung die Notwendigkeit einer global history ableiten? Wird dann die Einheit der Geschichtsschreibung aus der Einheitlichkeit ihres Gegenstands abgeleitet? Ist somit das Erbe Kants, die *Idee* einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht in der Postmoderne zu einer *Realität* geworden? Widerspricht dies nicht dem Anliegen der Postmoderne, alle Universalien zu dekonstruieren?

Hardt/Negri legen in *Empire* einen Versuch vor, diese Problemfelder für die letzten Tage der Menschheit neu zu bestellen. Ihr Vorschlag ist eine Neubestimmung der Trias Ökonomie, Macht, Subjekt und ihres Verhältnisses zur Geschichte. Sie knüpfen dabei an Foucaults Überlegungen zur Biomacht an, führen diese weiter und verstricken sich in Widersprüche. Die Widersprüche finden sich vor allem auf der Ebene, wie sie Geschichte in Zeiten der Globalisierung fassen. Die von ihnen angesprochenen Problemfelder sehe ich als wichtige Herausforderungen für die geschichtswissenschaftliche Diskussion an. Die Verbindung ökonomischer Theorien mit Foucaults Ausführungen zur Biomacht halte ich für vielversprechend. Sie können der Wirtschaftsgeschichte zu einer überfälligen Erneuerung nach dem linguistic turn verhelfen. Daher möchte ich die Antworten

5 Vgl. z. B. Kenneth Pomeranz, *The Great Divergence. China, Europe and the Making of the Modern World Economy*, Princeton 2000; Eckhardt Fuchs (Hg.), *Across Cultural Borders: Historiography in Global Perspective*, Lanham/Md. 2002; Peter H. Stearns, *Consumerism in World History: the Global Transformation of Desire*, London 2001.

6 Vor allem gegen die Hierarchisierung der sog. Allgemeinen Geschichte ansprechend, vertritt diese Auffassung z. B. Karin Hausen in ihrem Aufsatz: Die Nicht-Einheit der Geschichte als historiographische Herausforderung. Zur historischen Relevanz und Anstößigkeit der Geschlechtergeschichte, in: Hans Medick/Anne-Charlott Trepp (Hg.), *Geschlechtergeschichte und Allgemeine Geschichte. Herausforderungen und Perspektiven*, Göttingen 1998, S. 15-55.

7 Vgl. zur historischen Variabilität der Gültigkeitsregeln von Geschichtsschreibung Angelika Epple, Die Prosa der Geschichte und der Prozess der Faktisierung. Gattungstheoretische Überlegungen in Anschluss an Käte Hamburger und Paul Ricoeur, in: *Querelles. Jahrbuch für Frauenforschung*, Bd. 8: Käte Hamburger. Zur Aktualität einer Klassikerin, Göttingen 2003, S. 156-168. Die Vorstellung einer Einheit der Geschichte muss Diskontinuitäten nicht leugnen. Professionelle Erzählungen der Vergangenheit gründen ihre Wahrheit vielmehr auf einen festgelegten Umgang mit Brüchen, Zufälligem und Unerklärlichem.

von Hardt/Negri einer kritischen Lektüre unterziehen und mit weiterführenden Überlegungen ergänzen. Ich folge dabei zunächst ihrer historischen Argumentation. Wie fassen sie das Verhältnis von Kapitalismus und politischer Herrschaft in der Moderne? Wie stellt sich am Ende der Geschichte der Sieg der Ökonomie dar? (1) Dann möchte ich mich ihrer Analyse der Gegenwart zuwenden. Was verstehen sie unter Globalisierung, was unter Postmoderne? Kann das transformierte Konzept der foucaultschen Biomacht als spezifische Form der Subjektivierung überzeugen? (2) Zum Abschluss werde ich mich der Bedeutung der hier aufgeworfenen Fragen und des Versuchs ihrer Beantwortung für die Geschichtsschreibung zuwenden. (3)

## 1. Das Ende der Geschichte und der Sieg der Ökonomie

Wenn die Geschichte an ihr Ende kommt, dann wird sie durch die ewige Dauer einer neuen Weltordnung ersetzt. Und genau diesen Übergang erleben wir zurzeit, so lautet die Gegenwartsdiagnose der beiden Autoren. Empire, fahren sie fort, sei eine Ordnung, »that effectively suspends history and thereby fixes the existing state of affairs for eternity«<sup>8</sup>. Wer ein Ende diagnostiziert, begründet dies mit einer vorherigen Entwicklung. Hardt/Negris historische Beweisführung lässt sich m. E. auf drei Hauptargumente reduzieren – bei einer derartigen Verkürzung nehme ich allerdings in Kauf, dass die über 500-seitigen, häufig apodiktischen Ausführungen Hardt/Negris nochmals überspitzt werden. Ihr erstes Hauptargument ist, dass die historische Entwicklung der Moderne als Abwehrkampf gegen die Entdeckung der Immanenz zu beschreiben sei. Dabei schließen sie – und hier gehe ich bereits in eine Interpretation ihrer Ausführungen über – zweitens politische, kulturelle, soziale und ökonomische Entwicklungen unter einem Primat der Wirtschaft zusammen. Drittens verdeutlichen sie diese Entwicklung mit der Rolle des Außen. Ich vertiefe zunächst ihr erstes Hauptargument. Hardt/Negri setzen als entscheidendes revolutionäres Ereignis der Entstehung der Moderne die Entdeckung der Immanenz – darunter verstehen sie den Gegensatz zu Transzendenz, die Betonung der Mächte *dieser* Welt.<sup>9</sup> Die komplexe Genese der modernen Gesellschaft sowie deren selbstreflexiven Schrifttums werden auf diesen einen zentralen Punkt heruntergebrochen und samt und sonders als Folge dieser Entdeckung geschildert. Die Entdeckung der Immanenz war demnach so gefährlich, dass sie die Moderne als siegreiche Abwehrbewegung gegen den Gedanken der Immanenz beschreiben. Den Konflikt zwischen Immanenz (Begehren/schöpferische Kraft) und Transzendenz (Ordnung/Unterdrückung) machen sie zum Signum des Zeitalters: »*Modernity itself is defined by crisis, a crisis that is born of the uninterrupted conflict between the immanent, constructive, creative forces and the transcendent power aimed at restoring order.*«<sup>10</sup> Man könnte an dieser Stelle der Lektüre bereits einen Hauptkritikpunkt an Hardt/Negri verdeutlichen: Entgegen den Ansätzen der cultural oder postcolonial studies gehen sie hier von einem sehr einheitlichen Begriff der Moderne aus. Sie wiederholen damit die Meistererzählungen, die sie durch ihre kritische Analyse gleichzeitig zu dekonstruieren versuchen. Deutlich wird dies an ihrem Verständnis der Erfindung der Nation: Um die Krise der Moderne zu überwinden, besser

---

8 Hardt/Negri, Empire, S. XIV.

9 Ebd., S. 70-74.

10 Ebd., S. 76.

gesagt, um diese Krise zu überdecken, entwickelten sich der Nationalstaat und dessen gleichsam göttliche Vorstellung der Souveränität. In Bezug auf ihre Analyse der Moderne schließen sie neben diesen geistes- und kulturgeschichtlichen Aspekten einen machtpolitischen unter weltgeschichtlicher Perspektive ein: Was einen inneren Konflikt zur Ursache habe, spiegele sich im globalen Rahmen als äußerer Konflikt. Die Bildung der Nationalstaaten und der Imperialismus werden zu zwei Seiten einer Medaille. Das erste Hauptargument besteht also darin, dass der moderne Staat seinen inneren Konflikt bezüglich der politischen Machtausübung nach außen ableitet und der Nationalstaat dabei auf eine transzendente Überhöhung angewiesen ist. Der oben bereits angesprochene innere Widerspruch in Hardt/Negris Argumentation besteht darin, dass das Außen der europäischen Moderne nur aus Sicht der europäischen Imperialisten in den Blick gerät. Hier werden nicht Beziehungen ausgeleuchtet, sondern es wird eine europäische Expansion kritisch hinterfragt. M. E. können sie keine Beziehungen betrachten, weil sie sich unter der Hand auf eine Universalie beziehen, vor der das Innere Europas und das Äußere des Kapitalismus zu einem Ganzen verschmelzen. Sie finden die einheitsstiftende Universalie in der utopisch aufgeladenen Immanenz resp. der schöpferischen Kraft der Multitude. Deren Universalität zeigt sich folgerichtig darin, dass die Abwehrentwicklung gegen sie alle Bereiche menschlichen Lebens betrifft: Nicht nur Geistes-, Kultur- und Politikgeschichte schließen die Autoren zusammen, sie integrieren in die Abwehrbewegung gegen die Immanenz auch die historische Entwicklung der ökonomischen Theorie sowie die Realgeschichte der Wirtschaft.

Damit bin ich bei ihrer zweiten Hauptthese angekommen. Den Schwerpunkt der Argumentation bildet hier der deutsche Idealismus. Ich überspringe ihre Ausführungen zu Hobbes, Rousseau, Bodin, Vico und deren Antworten auf die Krise der Moderne und konzentriere mich auf ihre Interpretation Hegels. Der Staat sei Hegel zufolge den Bereichen des Privatrechts, des Privatwohls, der Familie und der Bürgerlichen Gesellschaft zwar eine *äußerliche* Notwendigkeit, er sei zugleich jedoch ihr *immanenter* Zweck. Sein allgemeiner Endzweck und die besonderen Interessen des Individuums gelangten zur Einheit, insofern das Individuum Pflichten und gleichzeitig Rechte gegen den Staat habe. In Hegels spezifischer Verbindung des Allgemeinen mit dem Besonderen sehen Hardt/Negri eine Zusammenführung der Souveränitätstheorie des modernen Staates und der Werttheorie des Kapitalismus. Sie fassen zusammen: »Modern European sovereignty is capitalist sovereignty, a form of command that overdetermines the relationship between individuality and universality as a function of the development of capital.«<sup>11</sup> Hier müssen wir einen Moment innehalten. Politische Theorie, politische Herrschaft, Kulturgeschichte und Philosophie werden hier mit ökonomischer Theorie zusammengebracht. Gemeinsam ist ihnen allen die Abwehr der Immanenz und die Art und Weise, wie sie die Beziehung zwischen Individualität und Universalität fassen. Diese spezifische Beziehung determinierte auch die Art und Weise, wie man zum Subjekt wurde.<sup>12</sup> Darauf komme ich im nächsten Unterpunkt zurück. Zwar bezieht sich auch Foucault in der Untersuchung der Epistemologie um 1800 auf Theoretiker aller Disziplinen und auch er macht bei He-

---

11 Ebd., S. 97.

12 Vgl. zur Geschlechtsspezifität der Subjektivierung Angelika Epple, *Empfindsame Geschichtsschreibung. Eine Geschlechtergeschichte der Historiographie zwischen Aufklärung und Historismus*, Köln u.a. (erscheint 2003).

gel wie Adam Smith die Zentrierung um den Menschen (genauer: den Mann) aus.<sup>13</sup> Was Foucault aber definitiv *nicht* macht, ist die Gleichsetzung mit *realhistorischen* Entwicklungen.<sup>14</sup> Die Kapitalentwicklung wird Hardt/Negri aber zum Leitfaden der Charakterisierung der modernen Gesellschaft, die Ökonomie zur Leitwissenschaft. Trotz des befremdlich anmutenden marxistischen Vokabulars ist ihr Gedanke nicht ohne Weiteres von der Hand zu weisen – auch wenn ich weiter unten Überlegungen in eine andere Richtung anstellen möchte. Wichtig erscheint mir, dass Hardt/Negri hier auf eine Lücke hinweisen, die sich m. E. in diskursanalytisch oder kulturwissenschaftlich orientierten Studien auftut: Wie ist das Verhältnis von Subjekt und Wirtschaft zu denken? Welche Rolle spielt die Ökonomie in der globalisierten Gesellschaft?

Als letzter wichtiger Argumentationsschritt in der historischen Analyse, den ich als dritte Hauptthese bezeichnen möchte, erscheint mir die Rolle des Außen. Hier werden die beiden erstgenannten Thesen der Immanenz bzw. der Ökonomie als impliziter Leitwissenschaft zusammengeführt. Wie es in der Natur des Kapitals festgeschrieben sei, dass es sich, um überhaupt akkumulieren zu können, auf immer weitere, bisher noch nicht vom Kapital berührte Gebiete ausdehnen müsse, genauso gehöre zur Natur des Nationalstaats der Imperialismus. In Anlehnung an die Untersuchungen zur Erfindung der Nation und postkolonialen Studien<sup>15</sup> leiten sie aus dem Bezug auf die Transzendenz, aus der Unterdrückung der Immanenz durch den modernen Nationalstaat, aus Imperialismus und Kapitalismus die Notwendigkeit eines Außen ab, ohne das eine jede dialektische Bewegung zum Stillstand komme. Empire entsteht, weil dieses Außen verloren geht. Kapitalismus und Imperialismus zerstören mit der Eroberung des Außen das, was sie ursprünglich am Leben erhalten hat. Hardt/Negri wiederholen bezüglich der realhistorischen Ebene die Struktur des Arguments, das wir in Bezug auf eine hegelianische Geschichtsbetrachtung bereits kennen gelernt haben: Wie Kapitalismus und Imperialismus auf die Eroberung nicht kapitalistischer Länder angewiesen sind, um ihre inhärenten Probleme zu überdecken, so ist auch die Krise der Moderne nur durch den Rückgriff auf ein außer ihr Liegendes Transzendentes zu unterdrücken. Mit dem Verlust der Möglichkeit, an der Transzendenz festzuhalten, entsteht eine Ordnung, die auf reiner Immanenz beruht. Die (dialektische) Geschichte ist demnach an ihrem Ende angekommen und die Welt wird auf sich selbst zurückgeworfen. Mit dem Verlust des nicht-kapitalistischen Gebietes kommt auch der Kapitalismus an sein Ende: Ein auf sich selbst zurückgeworfener Kapitalismus setzt Empire in die Macht. Mit dem Siegeszug des Kapitalismus und des Imperialismus geht das Außen verloren, sie werden durch die Macht des Empire ersetzt, genauso wie die Moderne und die Dialektik der Geschichte von der Postmoderne und dem Ende der Geschichte abgelöst werden.

---

13 Michel Foucault bezeichnet Adam Smith ebenfalls als Wegbereiter des modernen Denkens: Er zentrierte die Ökonomie um den Begriff der Arbeit. Damit binde er sie an den Menschen. Dass es sich um den männlichen Menschen handelt, reflektieren weder Smith noch Foucault. Vgl. Michel Foucault, *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, Frankfurt/M. 1974 [1966], S. 274-279.

14 Vgl. zur Situierung des Foucaultschen Ansatzes jenseits eines soziologischen Realismus Susanne Krasmann, *Gouvernementalität. Zur Kontinuität der Foucaultschen Analytik der Oberfläche*, in: Jürgen Martschukat (Hg.), *Geschichte schreiben mit Foucault*, Frankfurt/M. 2002, S. 79-95.

15 Sie beziehen sich dabei vor allem auf Benedict Anderson, *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts*, Frankfurt/M. 1988 und Edward Said, *Orientalismus*, Frankfurt/M. 1981; ders., *Kultur und Imperialismus. Einbildungskraft und Politik im Zeitalter der Macht*, Frankfurt/M. 1994.

Es dürfte deutlich geworden sein, dass die Leistungen des Buches weniger in der Originalität seiner Detailanalysen zu suchen ist, sondern in dem Versuch einer universellen Zusammenschau. Nun scheuen Historiker/innen mit guten Gründen eine derartige Zusammenschau, die allein auf einer geistesgeschichtlichen Ebene möglich ist und dennoch glaubt, auf realhistorische Entwicklungen übertragbar zu sein. Da Hardt/Negri diese Problematik ausklammern, gerät ihnen ihre Analyse zu einer Suche nach dem *rerum nexu universalis*. Sie finden ihn in der Immanenz. Die Moderne wehrte sie erfolgreich ab, die Postmoderne wird von ihr negativ im Sinne der imperialen Macht bestimmt und bietet gleichzeitig positiv die Chance, ihrem utopischen Potential ins Recht zu verhelfen. Auch wenn ich Hardt/Negris politische Vision nicht teile, halte ich es dennoch für eine äußerst spannende Frage, wie Geschichte zu denken ist, wenn man sie von der Vorstellung einer dialektischen Geschichtsbewegung löst. Hardt/Negri sind dabei nicht die ersten, die diese Frage aufwerfen. Von der Microstoria, der Geschlechtergeschichte und der Diskursanalyse wurde sie seit dem linguistic turn immer wieder aufgegriffen. Zu einer geschichtstheoretischen Lösung mit neuen Antworten jenseits eines wie auch immer transformierten hermeneutischen Historismus sind sie jedoch nicht gelangt.<sup>16</sup> Bieten Hardt/Negri neue Antworten? Zu Recht kritisieren die Autoren an der Diskursanalyse Foucaults, dass es ihr nicht gelungen sei, historische Dynamik zu erklären – auch wenn sie es nicht für nötig erachten, ihre Kritik mit einer Foucault-Exegese zu verbinden oder sie zumindest abzuleiten.<sup>17</sup> Sie füllen diese Lücke, die sich m. E. besser mit Foucaults späteren Arbeiten schließen ließe, mit ihren Marx entlehnten Ausführungen. Dennoch, ist ihre Überlegung, es gebe nach dem Sieg des Kapitalismus kein Außen mehr, nicht einleuchtend? Beachtenswert erscheint mir außer der geschichtstheoretischen Fragestellung ebenfalls der m. W. neue Versuch, Wirtschaftsgeschichte mit Diskursanalyse zu verbinden. Was an die Stelle der ihnen zufolge obsolet gewordenen Transzendenz tritt, wie der Gedanke der Immanenz sich auf der realhistorischen Ebene durchsetzt, führen sie in Bezug auf die Postmoderne aus.

## 2. Die Postmodernisierung des Subjekts und die Biomacht

Bisher habe ich nur den Strang in Werk von Hardt/Negri beleuchtet, der sich mit der Moderne beschäftigt, was aber ist das Empire? Was ist die Postmoderne? Empire beruht darauf, dass es kein Außen mehr gebe, da der Modernisierungsprozess stets eine In-

<sup>16</sup> Freilich wird vor allem in der Geschlechtergeschichte heftig darüber gestritten, wie man nach dem Ende der Metanarratives weiterverfahren solle. Das Problem wird jedoch entweder als *methodisches* Problem behandelt (wie erzählen wir Geschichte, ohne in die Fallstricke der Universalien zu verfallen?) oder als *politisches* (wie können wir feministisch handeln, wenn es kein weibliches Subjekt geben soll).

<sup>17</sup> Die Frage nach der Ursache historischen Wandels steht in krassem Widerspruch zum Programm der Diskursanalyse. Foucault ersetzt ja gerade die Suche nach dem Ursprung mit einer Hinwendung zur »Suche nach dem Anfang – nach den unzähligen Anfängen [...]«. Die Analyse der Herkunft führt zur Auflösung des Ich [...].« (Ders., Nietzsche, die Genealogie, die Historie, in: ders., Von der Subversion des Wissens, Frankfurt/M. 1978 [1971] S. 95f.) M. E. ließe sich jedoch die Frage nach dem Motor der Geschichte sehr wohl mit Foucault beantworten allerdings erst mit seinen späteren Arbeiten. Dort führt er durch die Auflösung des Subjektes hindurch zu einem intersubjektiven Subjektverständnis, bei dem der Begriff des Widerstandes und der Macht als Gouvernementalität in den Vordergrund treten.

ternalisierung des Außen bedeutet habe. In einer postmodernen Welt dagegen sei alles künstlich, genauer es sei alles Teil der Geschichte. Dass es Teil der Geschichte ist, die Geschichte damit globalisiert und jeden Ziels beraubt sei, bedeutet in dieser Argumentationsweise zugleich ihr Ende: »History has ended precisely and only to the extent that it is conceived in Hegelian terms – as the movement of a dialectic of contradictions, a play of absolute negations and subsumption. The binaries that defined modern conflict have become blurred. The Other that might delimit a modern sovereign Self has become fractured and indistinct, and there is no longer an outside that can bound the place of sovereignty. The outside is what gave crisis its coherence.«<sup>18</sup> Hardt/Negri finden viele Beispiele, anhand derer sie die Auflösung der Binärcodes und die Befreiung der Hybriditäten illustrieren. Die Vorreiterrolle des Weltmarktes, der von sich aus stets gegen die Differenz von Innen und Außen anrannte, wird ihnen zum Diagramm der Postmoderne. Sie setzen damit ein Äquivalent zu Foucaults Panoptikum als Diagramm der Moderne.<sup>19</sup> Die fehlende Unterscheidung von Innen und Außen in der Postmoderne habe weitreichende Folgen. Sie tangiert nämlich nicht nur die Konstruktion der nationalen Identität, sondern auch die Subjektivierung. Die Identität des modernen Subjektes gründete bisher stets im Ausschluss der konstruierten Alterität. Auf nationalstaatlicher Ebene drückte sich dies im Imperialismus aus. Auf der Ebene des Subjekts hat dies seine Entsprechung im Rassismus. Wie aber kann Identität hergestellt werden, wenn es kein Anderes mehr gibt? Diese postmoderne Entwicklung haben Étienne Balibar und Immanuel Wallerstein als Rassismus ohne Rasse bezeichnet. Daran knüpfen Hardt/Negri an. An die Stelle biologischer Oppositionen seien kulturelle Differenzierungen getreten. Rassismus werde zu einer Strategie unterschiedlich weit reichender Inklusionen. Binäre Oppositionen werden so dekonstruiert. Erneut lässt sich feststellen, dass Hardt/Negri entscheidende Fragen aufwerfen. Warum aber wird ausgerechnet der Weltmarkt zum Diagramm der Postmoderne? Bezüglich der Subjektivierung des *modernen* Subjektes teilen sie mit Foucault dessen Befund, dass Machtverhältnisse vom Subjekt internalisiert werden. Im Panoptikum, um dieses von Foucault überstrapazierte Bild auszubuchstabieren, kann der Gefängnisinsasse vom Wächter stets beobachtet werden, ohne dass er im Gegenzug den Wächter sehen kann. Aus der Ungewissheit gegenüber der Überwachungssituation heraus internalisiert der Gefangene das Machtverhältnis. Er wird damit zum Prinzip seiner eigenen Unterdrückung. Diese Gedankenfigur ist das Kernstück der Biomacht, die sich so im Individuum produktiv entfaltet und es zum Subjekt werden lässt. Erst in seinen späteren Arbeiten, die von Hardt/Negri fälschlicherweise unberücksichtigt bleiben, gewinnt das Konzept der Biomacht jedoch seine analytische Schärfe. Diese macht sie, wie ich weiter unten argumentieren möchte, dem Bild des Weltmarktes und der mit ihm verbundenen Subjektivierung weit überlegen.

Wie argumentieren stattdessen Hardt/Negri? Entscheidend ist für die Autoren, diesen kultur- und geistesgeschichtlichen Befund auch bezüglich der Postmoderne mit wirtschaftsgeschichtlichen Betrachtungen und deren Auswirkungen auf die Subjektivierung zu verbinden. Unter der Perspektive der Produktion betrachtet, treten die Charakteristika der Postmoderne deutlich hervor. Während der Übergang vom ersten (Landwirtschaft) zum zweiten Wirtschaftssektor (Industrie) als Modernisierung durch Industriali-

---

18 Hardt/Negri, *Empire*, S. 189.

19 Michel Foucault, *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses* (ÜS), Frankfurt/M. 1977 [1975].

sierung bezeichnet werde, müsse man beim Übergang vom zweiten zum dritten (Dienstleistung) von einer ökonomischen Postmodernisierung, besser einer Informatisierung sprechen. Diese ökonomische Entwicklung zeitige soziologische und anthropologische Folgen: »Just as modernization did in a previous era, postmodernization or informatization today marks a new mode of becoming human.«<sup>20</sup> Diese neue Form der Subjektivierung leiten Hardt/Negri aus den veränderten Anforderungen der Arbeit ab. In einer informatisierten Welt richtet sich die Produktion direkt am Markt aus, d. h. es wird nicht für das Lager und eine eventuelle Nachfrage, sondern den Bedürfnissen der Konsumenten entsprechend produziert. Damit wird der Austausch von Wissen und Information zum entscheidenden Kriterium für wirtschaftlichen Erfolg. Die menschlichen Arbeitsprozesse nähern sich nun dem Computer mit seinen Netzwerken, der Zirkulation des Wissens, der dezentralen Organisation etc. an. Neben diese Form der immateriellen Arbeit tritt die affektive Arbeit. Sie hat die Aufgabe, die Zirkulation von Wissen und Information durch menschliche Interaktion zu garantieren: »What affective labor produces are social networks, forms of community, biopower.«<sup>21</sup> Der Zusammenschluss von Wirtschaft, Gesellschaft und Individuum wird bei Hardt/Negri im Begriff der Biomacht kondensiert. Den entlehnen sie Foucault und interpretieren ihn mit Deleuze/Guattari. Dass Foucault dabei eine andere Trias im Begriff der Biomacht zusammenführte, nämlich Wahrheit, Macht und Subjekt, lasse ich zunächst noch beiseite und versuche, die Funktion des Begriffes in ihrer Argumentation nachzuvollziehen: Die veränderten Formen der Produktion (Wirtschaft) führen zu einer neuen Form der Kommunikation zwischen Produzenten und Konsumenten (Wirtschaft/Gesellschaft) und dies wird übertragen auf die Interaktion zwischen den einzelnen (Gesellschaft/Individuum) wie auf den Umgang des Subjekts mit sich selbst.

Hardt/Negris begriffliche Unschärfe, ihr eklektischer Umgang mit theoretischen Ausführungen anderer führt hier zu folgeträchtigen Widersprüchen. Im Gegensatz zu Foucault halten sie an einem von Marx übernommenen Primat der Wirtschaft fest. Um damit nicht in direkten Widerspruch zu Foucaults Begriff der produktiven Biomacht zu geraten, überdecken sie die Problematik mit einem allgemeinen Verweis auf die Bedeutung der Systemtheorie für ihre Überlegungen. Sie fassen ihre These in einen Luhmannschen Argumentationsduktus: »The great industrial and financial powers thus produce not only commodities but also subjectivities. They produce agentic subjectivities within the biopolitical context: they produce needs, social relations, bodies, and minds – which is to say, they produce producers.«<sup>22</sup> Dass der Weltmarkt Hardt/Negri zum Diagramm der Postmoderne wird, ist damit *innerhalb* der Argumentation durchaus schlüssig. Denn Macht, Information, Kommunikation sind hier alle nach dem Muster der Weltwirtschaft organisiert: in Netzwerken. Sie sind dezentral, an keinen Ort gebunden und nicht-hierarchisch. Die Postmoderne ist daher universell in ganz anderer Form als es der Imperialismus war. Imperialismus beruht auf dem modernen Gegensatz von innen und außen. Empire dagegen löst diesen Gegensatz aus. Die Dritte Welt ist immer schon in der Ersten und umgekehrt. »Nothing escapes money«<sup>23</sup>, schreiben Hardt/Negri. Wir können hinzufügen: Nichts entkommt der Biomacht.

---

20 Hardt/Negri, *Empire*, S. 289.

21 Ebd., S. 293.

22 Ebd., S. 32.

23 Ebd.

Das Konzept der Biomacht, wie ich Foucault verstehe, basiert jedoch gerade nicht auf einem Primat der Wirtschaft. Ontologien werden von Foucault radikal historisiert. Foucault geht davon aus, dass es eine *Form* der Macht sei, die das Individuum zum Subjekt mache. Daraus lässt sich zunächst schließen, dass eine bestimmte Form der Macht auch eine bestimmte Subjektivierung bedingt und Subjektivierung damit historisch variabel gedacht wird. So weit unterscheidet sich Foucault nicht von Hardt/Negri. In der Schrift »Das Subjekt und die Macht« (SM)<sup>24</sup> vertieft Foucault seinen Macht- und Subjektbegriff im Vergleich zum Panoptikum aus ÜS. Macht wird dabei an eine Beziehung zwischen Partnern gebunden. Die Macht wird zu einer Handlungsweise, die auf das Handeln anderer einwirkt. Das aber setzt voraus, dass der andere als anderer anerkannt und erhalten wird. Diese Anerkennung, und darin liegt die große Überzeugungskraft des Foucaultschen Ansatzes, wird nicht mit dem freien Willen, gleichwohl aber mit individueller Freiheit in Verbindung gebracht. Foucault formuliert in »Der Gebrauch der Lüste« (GL): »Indessen darf diese individuelle Freiheit nicht als Unabhängigkeit eines freien Willens verstanden werden. Ihr Gegensatz ist weder ein naturhafter Determinismus noch der Wille einer Allmacht, sondern die Sklaverei, und zwar die Versklavung seiner durch sich. Frei sein im Verhältnis zu den Lüsten - das ist: nicht ihnen zu Diensten stehen, nicht ihr Sklave sein.«<sup>25</sup> Die Versklavung »seiner durch sich« wird im Bild des Panoptikums beschrieben und bezeichnet die Subjektivierung des *modernen* Subjektes. Die Subjektivierung, die ich in den Zitaten aus SM und GL lese, setzt sich davon ab. Sie bestimmt erstens Macht als Handlungsweise, die auf das Handeln Anderer einwirkt und zweitens bezieht sie eben dieses Machtverständnis auf das Subjekt selbst. Das Subjekt entsteht, indem es als Anderer auf sein Handeln einwirkt. Das Individuum ist somit stets mit dem Anderen verwoben und verdankt ihm seine Subjektivierung. Die Untersuchung der Subjektivierung oder eine Analytik der Macht gerät damit stets zu einer Untersuchung der *Machtbeziehungen*. Dies zu unterlassen, war bereits bezüglich der ersten Hauptthese Hardt/Negris mein Haupteinwand. Diese avancierte Theorie der Subjektivierung entwickelt Foucault am Begriff des Widerstandes. Hier haken auch Hardt/Negri ein, allerdings weniger überzeugend: Bevor ich ein Resümee der Lektüre für die Arbeit von Historiker/innen zu ziehen versuche, soll ihr Plädoyer für einen aktiven Widerstand gegen den neuen Imperialismus der globalen Herrschaft des postmodernen Kapitalismus vorgestellt werden. Wie ist bei einer solchen Konstruktion der imperialen Herrschaft überhaupt Widerstand möglich? Dieser Problematik wenden sich Hardt/Negri im letzten Kapitel des Werkes zu. Hier möchten sie Alternativen innerhalb des Empires – ein Außerhalb gibt es ja nicht mehr – aufzeigen. Sie sind zunächst mit der Schwierigkeit konfrontiert, wie ein Standpunkt aussehen bzw. wie ein Standpunkt überhaupt eingenommen werden könnte, von dem aus die Kritik an Empire möglich wird, ohne auf das Transzendente zu rekurrieren. Auf über 350 Seiten haben sie verdeutlicht, dass es keinen Maßstab in der Postmoderne mehr gebe. Nun führen sie aus, wie innerhalb des Empires Wert jenseits des Maßes konstruiert werde. Die Problematik, wie und von wem ein Standpunkt innerhalb des Empires eingenommen werden könne, lösen sie durch zwei

---

24 Michel Foucault, *Das Subjekt und die Macht*, in: Hubert L. Dreyfus, Paul Rabinow, Michel Foucault, *Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*, Frankfurt/M. 1987 [1982], S. 243-261.

25 Michel Foucault, *Sexualität und Wahrheit*, Bd. 2: *Der Gebrauch der Lüste*, Frankfurt/M. 1989 [1984], S. 105 [korrigierte Übersetzung, A. E.].

eng verbundene Begriffe, die ihre Ausführungen zur Bedeutung der Immanenz stets begleitet haben: das Begehren und die Menge. Der Neue Ort im Nicht-Ort, wie sie schreiben, sei bestimmt durch die Arbeit, die autonom sei gegenüber jeglichen externen Regimen des Maßes. Die Arbeit sei das Virtuelle, sie biete ein Set von Handlungsmöglichkeiten innerhalb der Menge. Arbeit wird ihnen zur Macht zu handeln, »which is at once singular and universal: singular insofar as labor has become the exclusive domain of the brain and body of the multitude; and universal insofar as the desire that the multitude expresses in the movement from the virtual to the possible is constantly constituted as a *common thing*.«<sup>26</sup> Hier sind die Komponenten enthalten, die die Menge (Multitude) zum politischen Träger des Widerstandes gegen Empire machen. Dass es sich dabei nicht nur um einen rein formalen oder materiellen, sondern um einen biopolitischen Prozess handelt, dürfte aus den bisherigen Ausführungen hervorgehen. Sie fassen ihre Argumentation zusammen: »If the power to act constructs value from below, if it transforms value according to the rhythm of what is common, and if it appropriates constitutively the material conditions of its own realization, then it is obvious that in it resides an expansive force beyond measure.«<sup>27</sup> Dieser expansiven Kraft, dieser Ontologie des Politischen schreiben sie die anti-dialektische Rolle zu, die Empire zum Fall bringen soll und wird. Während die imperiale Macht eben gerade nicht ontologisch sei, sondern nur negativ auf die Form des Widerstands der Menge reagiere, sei ihr Funktionieren immer schon mit ihrem Verfall verknüpft. Auf den letzten Seiten werden die Ausführungen zur Menge mit drei politischen Forderungen verknüpft, die im Laufe des langen Buches immer wieder in Zusammenhang mit einem der unzähligen bemühten Theoretiker erwähnt wurden: die Forderung nach Weltbürgerschaft, das Recht auf einen sozialen Lohn und das Recht auf Wiederaneignung der Selbstkontrolle und der autonomen Eigenproduktion. Ich halte es für überflüssig, diesen letzten Teil, in dem die politische Utopie ausgeführt wird, genauer auszuleuchten. Zu viele Ungereimtheiten, unbegründete Setzungen und Willkürlichkeiten in der Argumentation lassen die neue Weltordnung nicht vor dem inneren Auge entstehen.

Obwohl sich die Autoren an entscheidender Stelle auf Foucaults Konzept der Biomacht berufen, fallen sie mit ihrem Begriff der Arbeit und ihrem Verständnis der schöpferischen Kraft der Menge hinter dessen Entwurf einer postmodernen Subjektivierung zurück. Ich wende mich daher von Ihrer Utopie ab und der interessanteren Frage zu, welcher Nutzen sich für uns als Historiker/innen aus der Lektüre ziehen lässt und wie ihre Überlegungen eventuell weiterzuführen wären.

### 3. Globale Geschichte der Ökonomie und der Biomacht statt universellem Ende

Knapp lassen sich die Einwände gegen die Schlussfolgerungen von Hardt/Negri zusammenfassen: Widerstand gegen die imperiale Macht läuft Gefahr, zur reinen Negation des Empires zu verkommen. Dann bedeutete sie jedoch einen Rückfall in die angeblich überkommene Dialektik. Diese Auffassung teilen die Autoren und versuchen deshalb, die expansive Macht der Menge als antidialektische zu konstruieren. Wenn wir aber von ei-

---

26 Hardt/Negri, *Empire*, S. 358.

27 Ebd., S. 358f.

nem antidialektischen Widerstand gegen die imperiale Macht ausgehen, bleiben wir in den Fallstricken der Dialektik verfangen: Widerstand gegen Empire gerät dann zur Affirmation. Um aus diesem Dilemma zu entkommen, bleibt nur eine Möglichkeit, die sich jenseits der Dialektik bewegt. Diesen Weg gehen die Autoren, allerdings ohne sich dessen Rechenschaft abzulegen. Es handelt sich dabei um ihren Glauben an die schöpferische Kraft der Menge. Dieser Glaube wird und kann nicht abgeleitet werden. Er ist gesetzt. Ich halte ihn für einen Rückfall in die von Hardt/Negri abgelehnte Transzendenz.<sup>28</sup> Was Foucault unterlässt und worauf Hardt/Negri aufmerksam machen, ist die Reflektion auf die Bedeutung der Ökonomie. Hardt/Negri haben den Versuch unternommen, einer neuen Weltordnung das politische Narrativ zu geben. Dies ist ihnen m. E. nicht gelungen. Überzeugend dagegen ist ihre Annäherung an eine neue, globale Betrachtung veränderter Kommunikationsstrukturen und deren Übertragung auf dominante Bereiche gesellschaftlichen Lebens. Das Denken und Leben in Netzwerken, der Weltmarkt und das Internet als Diagramm unserer Gegenwart haben längst auf die Fragen durchgeschlagen, die heutige Historiker/innen an ihre Vergangenheit stellen. Man denke an die zahlreichen geschichtswissenschaftlichen Untersuchungen zu Patronage, Freundschaftsbeziehungen oder eben explizit zu Netzwerken, Zirkulation des Wissens, Kulturtransfers etc.<sup>29</sup> Auch in einigen Fachzeitschriften ist in den letzten Jahren eine anregende Diskussion um den Begriff einer »global history« entbrannt.<sup>30</sup> Was die Lektüre Hardt/Negris bewirken kann, lässt sich also auch aus der Beschäftigung mit der jüngsten Entwicklung des eigenen Faches ableiten. Und dennoch wird hier eine entscheidende Frage aufgeworfen, die m. E. grundlegend für die Weiterentwicklung unseres Faches ist: Wie ist eine globale Geschichte möglich, ohne sich auf eine dialektische Geschichte einzulassen oder in eine aufklärerische Universalgeschichte und ihren Glauben an den nexus rerum universalis zurückzufallen? Wenn wir globale Geschichte betreiben, dann setzen wir die Einheit der Geschichte als historische Realität. Dabei war es die Einheit der Geschichte, die durch die Postmoderne dekonstruiert werden sollte. Eine globale Geschichte, die nicht auf ein der Geschichte abgerungenes Telos zurückgreifen möchte, muss ihr Ziel oder, wie Hardt/Negri dies nennen würden, ihren Maßstab *setzen*. Die Standortgebundenheit der Erzählerin/des Erzählers wird dann Teil der historischen Erzählung selbst. Obwohl die Terminologie dem klassischen Historismus entlehnt ist, fällt dieser Ansatz nicht in dessen überkommene Argumentation zurück. Wir setzen nicht deshalb eine Einheit der Geschichte als *Idee*, weil sich in ihr der verborgene Sinn des Ganges der Geschichte finden lässt. Die Idee der Einheit steht nicht für die Vorstellung, die Weltge-

28 Hans Peter Fagagnini warf dies in Bezug auf das Menschenbild bereits Francis Fukuyama vor. Vgl. ders., Das Ende der Geschichte, in: Politische Vierteljahres Schrift (PVS) 33 (1992), S. 464-472, hier S. 468.

29 Um nur einige Beispiele aus jüngster Zeit zu nennen: Betina Hollstein, Soziale Netzwerke nach der Verwitwung. Eine Rekonstruktion der Veränderungen informeller Beziehungen, Opladen 2002; Christian Freiherr von Twickel, Beziehungen und Netzwerke in der modernen Gesellschaft. Soziales Kapital und normative Institutionenökonomik, Münster u.a. 2002; Karin J. MacHardy, War, Religion and Court Patronage in Habsburg Austria: the Social and Cultural Dimensions of Political Interaction, 1521 - 1622, Basingstoke/Hampshire u.a. 2003.

30 Vgl. z. B. den Bericht von Sebastian Conrad. Schlägt das Empire zurück? Postkoloniale Ansätze in der deutschen Geschichtsschreibung, in: Werkstatt *Geschichte* 30 (2001), S. 73-83; ders., Doppelte Marginalisierung. Plädoyer für eine transnationale Perspektive auf die deutsche Geschichte, in: Geschichte und Gesellschaft 29 (2002), S. 145-169; Michael Werner/Bénédicte Zimmermann, Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der Histoire croisée und die Herausforderung des Transnationalen, in: Geschichte und Gesellschaft 29 (2002), S. 607-636.

schichte sei das Weltgericht. Es geht also nicht darum, eine Zielutopie einzufordern, wie wir es von Ulrich Wehler und anderen Vertretern von Modernisierungsvorstellungen kennen. Dann würde erneut eine normierende Vorstellung vom Geschichtsverlauf in die Untersuchung hineingetragen, die die Unterschiedlichkeit verschiedener »modernities« verdeckt.<sup>31</sup> Es geht vielmehr darum, die einheitsstiftende Idee, die wir konstruieren, selbst als historische hervortreten zu lassen. Wir setzen diese Idee, weil wir Geschichte (derzeitig) nicht anders erzählen können. Diejenigen, die den Begriff der *Modernität* oder der *Zivilgesellschaft* aufgeben und ihn durch *modernities* ersetzen, dekonstruieren zwar die normative Vorstellung eines idealtypischen Verlaufes der Geschichte, sie führen aber ein Verständnis dessen, was unter Modernität zu verstehen ist, als einheitsstiftendes Moment wieder ein.<sup>32</sup> In Anlehnung an eine Formulierung von Dipesh Chakrabarty bezüglich des postkolonialen Projektes, Europa zu provinzialisieren, lässt sich in Bezug auf das Projekt, die Einheit der Geschichte aufzulösen, sagen: Das Projekt, die Einheit der Geschichte in ihre Vielheit aufzulösen, muss in sich selbst seine eigene Unmöglichkeit erkennen.<sup>33</sup> Als Konsequenz ergibt sich eine radikale Historisierung aller Ontologien. Was am Ende bleibt bzw. wiederkehrt, sind jedoch historische Kategorien, die unsere Fragen an die Geschichte(n) leiten und unserer Erzählung die Einheit verleihen, die sie verständlich macht. Die leitenden Fragen hat Gilles Deleuze in Bezug auf Foucaults Gesamtwerk folgendermaßen gefasst: Was kann ich wissen, was kann ich tun, was kann ich sein?<sup>34</sup> Sie umfassen die Bereiche Wahrheit, Macht, Selbst. In diese kategoriale Trias muss die Ökonomie eingebunden werden als *eine* Facette dessen, wie wir wissen, wie wir handeln und wie wir sind.

Hardt/Negri dagegen setzen ihren Glauben an die schöpferische Kraft der Menge, ohne diese Setzung zu historisieren. Die Kraft der Menge, das aus der Entdeckung der Immanenz abgeleitete Begehren, lesen Hardt/Negri in der historischen Entwicklung. Dies ist jedoch aus theoretischen Gründen unmöglich. Gerade, wenn die Geschichte keinem Telos unterliegt, sie auf keine Transzendenz verweist, können wir aus ihr keine Richtschnur ablesen. Hardt/Negri verfangen sich somit in den Fallstricken aller vermeintlichen Positivisten: in ihrer Abhängigkeit von der Alltagserfahrung einer bestimmten sozialen Gruppe/Geschlecht/Ethnie etc., zu einer bestimmten Zeit, an einem bestimmten Ort. Empire, die Informatisierung, die Postmodernisierung und der Kapitalismus haben zwar eine große Personenzahl erfasst, aber die wachsende Zahl der Unterprivilegierten – nicht der Ausgeschlossenen! –, seien es Arbeitslose, Alte oder Arme, wird die Analphabeten der neuen Zeit und ihr wirkliches Proletariat stellen. Eine neue, globale Sozialgeschichte hat nicht ausgedient und die Geschichte ist, solange sie erzählt wird, weder an ihrem Ende angekommen noch in beliebige Geschichten aufgelöst.

31 Vgl. Jürgen Osterhammel, Gesellschaftsgeschichtliche Parameter chinesischer Modernität, in: *Geschichte und Gesellschaft* 29 (2002), S. 71-108.

32 So kehrt auch Osterhammel in genanntem Aufsatz nach seiner Kritik an einem eurozentrischen Modernitätsverständnis zu einem Verständnis zurück, das wenig innovativ ist: Chinas Veränderungen seien nicht als Kontrastfolie zu verstehen, sondern ließen sich auf allgemeine Muster gesellschaftlicher Veränderungen beziehen, ebd. S. 106.

33 Dipesh Chakrabarty, Europa provinzialisieren. Postkolonialität und die Kritik der Geschichte, in: Sebastian Conrad/Shalini Randeria (Hg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt/M. 2002, S. 283-312.

34 Gilles Deleuze, Foucault, Frankfurt/M. 1992, S. 160f.